

# Prävention- Cybermobbing: Wie können Schulen das Elternengagement fördern?

## Die Idee für ein „Peer to Parent“-Konzept

**Dr. Catarina Katzer**

### Cybermobbing - Prävention

In der „Präventionsarbeit“ haben neben der Schule gerade auch die Eltern einen besonderen Stellenwert. Studien zeigen ganz deutlich, dass aufmerksame Eltern, die mit ihren Kindern Probleme und Risiken des Internets offen diskutieren und kompetente Ansprechpartner für ihre Kinder in allen Situationen sind, die Opferwerdung von Cybermobbing verringern können. Eine verantwortungsvolle Computer- und Internetnutzung ist somit unerlässlich. Wer dies von vorneherein festlegt, hat zum einen später auch keine Mühe, weitere Regeln durchzusetzen und zum anderen beugt man Gefahren wie Vereinsamung oder auch Internetsucht vor (s. Young 1998). Vor allem der Einfluss der neuen Medien auf Individuum, Gesellschaft und Jugendkulturen sollten in jedem Haushalt regelmäßig angesprochen werden.

Allerdings zeigt das aktuelle Bild, dass die Begleitung der Internetnutzung durch die Eltern immer noch stark vernachlässigt wird. So bestätigen nur 6 % der deutschen Eltern, dass sie regelmäßig gemeinsam mit ihren Kindern Online gehen. Ca. 24 % geben an, dies ab und zu tun, aber eben nicht kontinuierlich. Also rund 70 % aller deutschen Eltern lassen ihre Kinder ganz allein das Internet besuchen und erkunden (s. auch Cyberlife-Studie 2013, Bündnis gegen Cybermobbing und ARAG SE).

Diese neuen Zahlen für Deutschland sollten uns durchaus nachdenklich stimmen. Denn gerade bei den jüngeren Internetnutzern fehlt ein erfahrener, kompetenter Ratschlag, wenn sie in unbekannte und unangenehme Situationen geraten. Doch woran liegt dieses zurückhaltende Engagement der Eltern? Informieren sie sich zu wenig? Gibt es nicht genügend Angebote für Eltern, sich mit den Auswirkungen der neuen Medien zu beschäftigen? Glauben sie vielleicht, ihr Kind sei doch davon gar nicht davon betroffen? Oder haben Eltern Angst, sich vor ihren Kindern zu blamieren?

Ein bisschen von allem trifft den Kern des Problems. Zum einen gilt: Auch wenn sich Eltern informieren, sind sie häufig überfordert und können die Menge an Informationsangeboten oft nicht sinnvoll oder nutzlos einordnen. Deshalb fühlen sich auch nur ca. 40 % der deutschen Eltern über die neuen Problemlagen Internet, Handy & Co. gut informiert. Dabei sehen durchaus 75 % der deutschen Eltern ihre Erziehung durch den wachsenden Einfluss der neuen Medien deutlich erschwert (Cyberlife-Eltern-Studie, Bündnis gegen Cybermobbing 2013). Hier besteht also ein klarer Handlungsbedarf!

Des Weiteren zeigt sich: Nur 7 % der Eltern wissen, dass ihr eigenes Kind in Cybermobbing involviert ist. Demgegenüber glauben aber 27 % der befragten Eltern, dass andere Kinder von Cybermobbing betroffen sind (Cyberlife-Eltern-Studie, Bündnis gegen Cybermobbing 2013). Das heißt also, hier klaffen Problembewusstsein im eigenen Umfeld und die tatsächlichen Gegebenheiten auseinander.

Also: Auch wenn das Engagement der Eltern bezüglich der Beobachtung und Kontrolle des Internetverhaltens ihrer Kinder eher gering ist, sehen sie ja durchaus die Bedeutung von Risiken und Gefahren, denen ihre Kinder im Internet ausgesetzt sind. Allerdings ist dies auf den ersten Blick ja ein eindeutiger Widerspruch. Wie müssen wir dies nun deuten?

Ein Grund für die elterliche Zurückhaltung ist oft, dass es für sie ein Problem darstellt, mit ihren Kindern darüber zu reden. Ein Teil der Eltern möchte sich keine Blöße geben, wenn sie in der Handhabung des Internets nicht so gut sind wie ihre Kinder. So halten rund 57 % der deutschen Eltern ihre Kinder für Internetprofis (Cyberlife-Eltern-Studie, Bündnis gegen Cybermobbing 2013). Eltern glauben auch oft, dass ihre eigenen Kinder sie für totale Internetanalphabeten halten, und trauen sich deshalb nicht, mit ihnen über Facebook, Chatroulette etc. zu reden. „Man traut sich ja gar nicht, mit den Kindern darüber zu reden, die lachen einen ja doch nur aus ...“, so eine 44-jährige Mutter aus Düsseldorf.

Zum Teil liegt das geringe Eingreifen der Eltern in der Internetnutzung aber auch daran, dass sie ihre Kinder nicht einschränken wollen. Dies auch aus Angst, ihre Kinder könnten in der Schule zum Gespött werden, wenn sie nicht auf Facebook mit Fotos zu finden sind.

Ein wichtiger Schritt ist hierbei, dass Eltern ihre eigene Angst verlieren, mit ihren Kindern gemeinsam das Internet zu erkunden. Und: Sie sollten ihren Kindern vermitteln, dass sie mit allem zu ihnen kommen können, ohne dass sie befürchten müssen, man verbiete ihnen sofort die gesamte Internet- oder Handynutzung.

Insbesondere der Aufbau von Vertrauen ist ein bedeutender Aspekt, um Kinder vor einer Eskalation durch Cybermobbingattacken oder auch sexuellen Übergriffen zu schützen. Eltern müssen eingreifen können, bevor noch Schlimmeres passiert. Dies können sie aber nur, wenn sich ihre Kinder trauen, über Online-Probleme oder unangenehme Erfahrungen mit ihnen zu besprechen. Eltern sollten also viel mehr Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten haben: Wenn sie von Beginn an mit ihren Kindern gemeinsam das Internet erkunden und darüber diskutieren, dann akzeptieren die Kinder auch später ihre Meinung.

Allerdings müssen sich Eltern dazu ihren Kindern gegenüber auch informiert zeigen. D. h., sie müssen natürlich erst einmal wissen, was im Netz überhaupt los ist und was ihre Kinder dort tun. Wer z. B. keine Ahnung von Chatroulette hat, der wird von den Kindern eben belächelt. Wir müssen uns somit alle regelmäßig über neue Trends im Lifestyle der Jugend informieren. Wer sich Jugendzeitschriften kauft oder sich diese Magazine auf den Online-Portalen anschaut, der kann mitreden. Und wir sollten auch ab und zu auf Facebook nachschauen, was hier überhaupt unter den Jugendlichen läuft. Der einzige Weg für Eltern, die Kommunikation zu Themen rund um das Internet mit ihren Kindern zu suchen und

Gefahren oder Risiken zu diskutieren, ist, selbst über die Medien Bescheid zu wissen. Der erhobene Zeigefinger, Hysterie und Verbote bringen hier niemanden weiter. Wir als Eltern sollten also durchaus auf Augenhöhe mit den Kindern diskutieren.

Informationen, Hinweise und auch Ratschläge bekommen, hierbei spielt gerade das schulische Umfeld eine nicht unbedeutende Rolle: Dabei gibt es aktuell noch zu wenige spezifische Angebote für Eltern, um sich über die Problembereiche wie Cybercrime, Cybermobbing oder Grooming zu informieren. Im Jahr 2013 zeigte sich in unserer aktuellen Studie vom Bündnis gegen Cybermobbing, dass nur  $\frac{1}{4}$  der deutschen Schulen Informationsveranstaltungen für Eltern zum Thema Cybermobbing anbieten. Die Themen Cybermobbing oder Grooming fehlten häufig ganz. Auch nützliche Hinweise auf der Schulhomepage fehlen oft. So hatten in dieser Studie auch nur 22 % der Schulen auf ihrer Website Informationen zu Internetthemen veröffentlicht. Also auch hier müsste sich einiges verbessern!

Allerdings äußern Schulen häufig das Problem: "Wenn wir zu Eltern-Informationsabenden einladen, dann kommt ja kaum jemand".

*Wie schaffen wir es nun, dass wir mehr Eltern dazu bringen sich mit der Welt des Internets ihrer Kinder stärker zu beschäftigen und wie bekommen wir mehr Eltern zu Veranstaltungen an Schulen?*

Hierbei spielt gerade das „Wie“, also die Frage nach der Art der Vermittlung, eine immer größere Rolle:

*Von wem bekommen Eltern die besten Informationen über Internet und Co, Selfie-Manie, Sexting, Spornosex und andere neue Jugendtrends?*

*Natürlich von den Jugendlichen selbst- also ihren eigenen Kindern!*

Dies ist die Grundlage für die Idee der Peer to Parent-Konzepte.

*Das Peer to Parent Konzept: Wissensvermittlung für Erwachsene durch Jugendliche*

Die Idee der Peer to peer education hat sich in den letzten Jahren als sehr effizient erwiesen. Auch in Deutschland gibt es mittlerweile viele Ideen, wie Jugendliche andere Jugendliche ausbilden können, auf Internetnutzung vorbereiten und auch als Ansprechpartner für Probleme und Sorgen mit den Netz agieren können (Medienpräventionstag Katzer und Heinrichs; Medienscouts, Smart-User u.s.w.). Mit Kollegen aus Australien (z.B. Barbara Spears, Donna Cross) und den USA (R. Kowalski, Susan Limber and Patricia Agatston, published a well-known book *Cyber Bullying: Bullying in the Digital Age*) haben wir schon sehr früh mit diesen Konzeptideen begonnen und auf zahlreichen Konferenzen diskutieren wir seit Jahren wie es diesbezüglich weitergehen kann (Cyberbullying Conference Göteborg, Mai 2014).

Da aber gerade die Eltern eine wichtige Rolle bei der Cybermobbing-Prävention spielen, müssen wir also auch „Aufklärung“ für Eltern anbieten.

Allerdings haben wir sehr schnell festgestellt, dass bei Vortragsreihen, Elternabenden oder Trainings für Eltern meist nur sehr wenige erreicht werden. Viele Schulen berichten zerknirscht, „Es kommt ja keiner. Oder nur die, die sich eh schon engagieren.“

Darüber kam uns der Gedanke:

„Warum lassen wir nicht die Schüler den Elternabend planen und durchführen?“

Die Idee dahinter:

Wenn die eigenen Kinder ihre Eltern einladen und nicht die Schule oder das Schuldirektorium und klar machen, dass sie selbst die Veranstaltung organisieren, dann würden automatisch mehr Eltern kommen: Denn wer möchte nicht sein eigenes Kind auf der Bühne sehen?

Somit war eine Aufklärungsreihe von Jugendlichen für die eigenen Eltern geboren, nach dem Motto: „Wir zeigen euch, was im Netz passieren kann“ oder „Was uns das Internet bedeutet“.

### Vorgehen und Planung:

Mit weiterführenden Schulen haben wir eine Art Projekt „Wir zeigen unseren Eltern unser Netz“ ins Leben gerufen. Idealerweise sind die teilnehmenden Schüler zwischen 15-17 Jahre alt- es können aber auch jüngere mitmachen! In Absprache mit dem gesamten Lehrerkollegium wurden Klassen und auch betreuende Lehrer ausgewählt, die an diesem Projekt teilnehmen sollten.

Gemeinsam mit den entsprechenden Lehrern wurde den Schülern die Idee vorgestellt.

Zunächst wurde in einer Doppelstunde ausführlich diskutiert, warum gerade Cybermobbing ein wichtiges Internetthema darstellt. Kommt das häufig an unserer Schule vor, ist das Thema bei uns, wenn nein, warum nicht? Kennen wir Fälle? Wie sieht das eigentlich aus? Wer macht das? Warum? Wie ist die Opfer- und wie die Tätersituation, was macht Cybermobbing so schlimm u.s.w. In der Diskussion/ Brainstorming kam heraus, dass die meisten Schüler die Idee einen Elternabend zu veranstalten ganz prima fanden. Vor allem der Punkt: „Wir können selber was machen“ war super angekommen. Interessant, war dass viele der Meinung waren, es gibt noch viel mehr Themen, über die sie berichten könnten! Die Idee hatte also gezündet.

Danach wurde eine *Planungsgruppe*, bestehend aus ein bis zwei Lehrern und mehreren Schülern gebildet, die dann die verschiedenen Arbeitsgruppen mit den unterschiedlichen Aufgaben betreuen sollten. Natürlich musste auch der Zeitrahmen festgelegt werden. Wichtig ist zu bedenken, dass es ausreicht einen groben Rahmen des Projektes abzustecken, also nicht alles vorzugeben, sondern die Jugendlichen selbst die einzelnen Schritte planen zu lassen.

## Aufteilung: Wer macht was?

- *Recherchegruppe* zum Thema: Was gibt es zu Cybermobbing zu sagen? (Inhalte)
- *Workinggroup*: Wie wollen wir die Präsentation gestalten?

IDEENSAMMLUNG: Eigene Kreativität ist hier gefragt. Sollen Filme mit Handykamera gedreht werden, Interviews auf der Straße oder mit Schülern und auch Lehrern gemacht werden u.s.w., sollen Cybermobbingszenen live nachgespielt werden, wie eine kurze Theaterszene oder als Videoclip gezeigt werden u.s.w.

- *Workinggroup*: Entwurf für Elterneinladung
- *Workinggroup*: Umsetzung und Gestaltung der Präsentation

Im Zeitrahmen von wöchentlich 2 Stunden wurde das Projekt über einen Zeitrahmen von 3 Monaten in der Schule geplant und durchgeführt. Teilweise war dies Teil des Medienunterrichts (falls vorhanden), Ethik- oder auch Deutschunterricht. Auch Freistunden wurden genutzt. Allerdings wurde auch nach der Schule daran gearbeitet. Die Arbeitsgruppen trafen sich außerhalb der Schule einmal wöchentlich.

Und auch über Facebook wurde das Projekt thematisiert und besprochen.

Insgesamt ist aus diesem einen Elternabend ein *dauerhaftes Engagement* erwachsen, weitere Themenabende wurden durchgeführt, auch mit Einbindung jüngerer Schüler. Und: Auch andere Projekte sind daraus entstanden: *Schülerberatungsteams* haben sich institutionalisiert und auch *Elternnetzwerke* haben sich gebildet.

Natürlich bedeutet die Umsetzung solcher Projekte eine zusätzliche Arbeit für Schüler und auch Lehrer. Aber man sieht, es lohnt sich: Wenn man mit einer kleinen Idee anfängt, kann eine ganz eigene Dynamik in Gang gesetzt werden.